

Susan Kent (Hrsg.), *Domestic Architecture and the Use of Space*. An interdisciplinary cross-cultural study. Cambridge University Press, Cambridge 1990. 192 Seiten, 68 Abbildungen.

Das Thema vorliegender Aufsatzsammlung ist die Beziehung zwischen Hausarchitektur und der Nutzung des Raumes, bzw. die Rolle der Kultur in der Wechselwirkung zwischen Architektur und Verhalten. Wird Verhalten durch Architektur determiniert, und wenn ja, wie stark? Obwohl sich auch andere Disziplinen wie Ethnologie, Architektur, Psychologie und Verhaltensforschung mit dieser Frage beschäftigen, werden ihre Erkenntnisse in die archäologische Forschung nicht oder nur spärlich miteinbezogen. Dabei können sie, wie die Herausgeberin betont, neue Wege zur Untersuchung archäologischer Daten aufzeigen und helfen, die Wiederholung alter Fehler zu vermeiden.

In der Tat geben die Beiträge des Buches eine Vielzahl interessanter Anregungen für weitere Forschung. Was allerdings fehlt, ist, mit Ausnahme des Artikels von S. Kent, eine zusammenfassende Behandlung des Themenkreises. Es fehlt sogar eine zusammenhängende allgemeine Forschungsgeschichte, die sich auf mehrere spezialisierte Kapitel verteilt. Die allgemeinen Artikel und Detailstudien sind nicht durch eine Theorie mittlerer Reichweite 'sensu Binford' verbunden, die eine sinnvolle Integration der verschiedenen Ansätze in die archäologische Forschung erst ermöglichen würde. Dieses Manko ist ein Kennzeichen vieler Bände der "New directions"-Reihe. Auf welchem Wege eine solche Theorie mittlerer Reichweite erarbeitet werden könnte, zeigt der Aufsatz A. Rapoport's in Ansätzen.

Der Sammelband ist von der Herausgeberin als interdisziplinär und kulturüberschreitend konzipiert. Das Problem der Berechtigung des kulturüberschreitenden Vergleichs wird allerdings kaum angeschnitten. Erstaunlich ist auch die unbefangene Frage der Herausgeberin nach den allgemeinen Gesetzen menschlichen Handelns, deren Existenz von der frühen 'New Archaeology' emphatisch bejaht (Fritz, Plog, Watson etc.), dann aber von der britischen postprozessualen Schule (Hodder u. a.) scharf angegriffen wurde. Inzwischen ist das Thema eher unpopulär, ohne daß die Frage wirklich ausreichend diskutiert wurde. Hier scheint sich die US-amerikanische Archäologie recht kommentar- und verständnislos von der nordwest-europäischen Entwicklung abzusetzen:

Die Struktur des Buches ist bewußt offen gehalten. Das ist anregend, indem eine Vielzahl unterschiedlicher Ansätze präsentiert werden, gleichzeitig aber unbefriedigend, da Schlußfolgerungen bewußt aus dem Weg gegangen wird und gegensätzliche Ansichten nicht ausdiskutiert werden. Man hat den Verdacht, daß hier mit den Modewörtern "holistisch" und "interdisziplinär" eine gewisse intellektuelle Faulheit kaschiert werden soll. Neben zwei theoretischen Artikeln (Rapoport, Kent) enthält das Buch drei archäologische Fallstudien über das frühbronzezeitliche Kreta, das antike Griechenland und das Moche-Tal im präkolumbianischen Peru sowie vier ethnographische Studien. Die theoretische Ausrichtung der Autoren reicht dabei von einem abgemilderten Strukturalismus (Kus und Raharijaona) über Giddens' Strukturierung (Donly-Reid) zu prozessualistischen (Wilk) und teilweise environmentalistischen (Sanders) Schwerpunkten, ohne daß jedoch die gegenseitige Abgrenzung im Vordergrund steht.

In einem wichtigen Beitrag versucht A. RAPOPORT, die eher schwammige Fragestellung des Buches zu präzisieren bzw. einige Voraussetzungen jeder weiteren Forschung zu klären. Er löst zunächst die globalen Konzepte Kultur, Raum und Verhalten (Aktivität) in kleinere und konkretere Einheiten auf. "While it is virtually impossible to link culture to built environment, . . . it is feasible to relate built form to family structure, clans or moieties, religious institutions, sex roles or status hierarchies" (S. 10). Außerdem führt er eine Reihe von Begriffen ein, die es ermöglichen sollen, Grundfragen der Analyse räumlichen Verhaltens zu systematisieren. Diese Begriffe sind Aktivität, Aktivitätssystem, setting, systems of settings, Bedeutung und Hinweis (clue). Der Begriff der "Aktivität" als solcher bedarf einer Präzisierung, da es sinnlos ist, sich mit Einzelaktivitäten zu beschäftigen; bedeutsam und sinnvoll zu beschreiben sind nur Aktivitätssysteme. Diese Aktivitätssysteme sind in Zeit und Raum organisiert, d. h. überlappende Aktivitäten können zeitlich oder räumlich gegliedert sein. Um die räumliche Komponente des Verhaltens zu präzisieren, führt Rapoport den Begriff "setting" in die Diskussion ein. Ein setting ist eine spezifische Umgebung, die eine Situation definiert. Es gibt Hinweise auf das jeweils angemessene Verhalten, schafft damit eine Ordnung, die voraussehbares Verhalten einer Gruppe ermöglicht oder bedingt. Dabei kommen die Hinweise sowohl von den festen Installationen (Häuser, Wände, etc.) als auch von den semi-beweglichen (Möbel, Hinweisschilder) sowie den freibeweglichen Elementen (Menschen und ihr Verhalten). Die Stärke der notwendigen Hinweise ist von der Art der Kultur abhängig. So können kleine vorindustrielle Kulturen mit einem Mini-

mum an Hinweisen auskommen, erhöhte Redundanz geht mit kultureller Komplexität einher. Auch die Zahl der speziellen settings wächst. Die bebaute Umgebung regelt die Organisation von hauptsächlich vier Variablen: Raum, Zeit, Bedeutung und Kommunikation. Sie ist aber nicht absolut determinierend.

S. KENT versucht in ihrem Beitrag, eine Beziehung zwischen der sozialökonomischen Komplexität einer Gesellschaft und dem Ausmaß der Raumdifferenzierung nach funktionalen, geschlechts- oder altersspezifischen Gesichtspunkten herzustellen. Ihre These lautet, daß mit zunehmender soziokultureller Komplexität die Raumaufteilung der Behausungen immer stärker segmentiert wird (ein Thema, das sie bereits in ihrer Arbeit *Analyzing Activity Areas* [1984] angerissen hat). Da soziokulturelle Komplexität nach dem Maß der gesellschaftlichen Aufgliederung definiert wird (Status-Aufgliederung, Hierarchien, Arbeitsteilung und Betonung verschiedener Geschlechterrollen), sind die beiden untersuchten Phänomene allerdings von Anfang an nicht unabhängig voneinander. Kent gliedert 73 ethnographisch beschriebene Gemeinschaften (Stämme, Völker, Staaten und Städte, bunt durcheinander gemischt, Auswahlkriterien unbekannt) in fünf Gruppen von wachsender Komplexität und beschreibt dann die Art der Architektur und Raumnutzung. In der Tat ergibt sich in großen Zügen eine Übereinstimmung mit Kents These. Es ist schade, daß die Autorin versucht, ein solch wichtiges Thema mit einer so schwachen Methodik anzugehen, die direkt und unreflektiert den großen interkulturellen Vergleichen des 19. Jhs. entnommen zu sein scheint. Ihre Detailstudien haben gezeigt, daß sich durch die eingehende Untersuchung der Raumnutzungen in verschiedenen ethnischen Gruppen tatsächlich wichtige soziokulturelle Variablen isolieren lassen (*Analyzing Activity Areas* [1984]; S. KENT/H. VIERRICH, *The Myth of Ecological Determinism – Anticipated Mobility and Site Spatial Organization*. In: S. KENT [Hrsg.], *Farmers as Hunters* [1987]). Aber ein naiver und oberflächlicher Rückgriff auf ethnologische "trait-lists" läßt so viele Fragen offen, daß die "Ergebnisse" wertlos sind.

S. KUS und V. RAHARIJAONA beschreiben die Raumnutzung der Betsileo im Hochland Südmadagaskars. Sie untersuchen vor allem den symbolischen und metaphorischen Gebrauch des Raumes und zeigen auf, daß das Weltbild der Betsileo sowie ihre Kosmologie sich in der Architektur der Häuser und Gräber widerspiegelt: keine sehr unerwartete oder erhellende Botschaft. Daneben wird betont, daß sich die Tradition der Betsileo in einem relativ flüssigen Zustand befindet. Neues wird aufgenommen und integriert, und auch soziale Beziehungen können zwischen den Partizipanten ständig neu ausgehandelt werden. Leider wird die Auswirkung dieses Zustandes gerade auf den Hausbau nicht untersucht. Insgesamt ein überflüssiger Artikel.

Sehr lesenswert ist dagegen die Fallstudie von R. R. WILK, der vor allem eine diachronische und soziale Perspektive in seine Beobachtungen einbringt. Wilk gibt einen kurzen Überblick über die verschiedenen Interpretationsmuster, die bisher in der Archäologie auf bauliche Überreste angewendet wurden. Das Haus wird als Abbild von Arbeitsorganisation, sozialen und verwandtschaftlichen Beziehungen, Ethnizität, der Psychologie und des Weltbildes der Bewohner gesehen und in Abhängigkeit von Klima, Technologie oder Baumaterial interpretiert. Wilk sucht nach einem Weg, diese verschiedenen Ansätze zu integrieren. Eine einfache Rangordnung lehnt er ab, ebenso partikularistische Ansätze, die zunächst jede Kultur und Zeit als gesondertes Einzelproblem auffassen. Er entscheidet sich für eine Sicht der Häuser vom Verbraucher aus: wie werden Ressourcen verteilt, um die Bedürfnisse der Hausbewohner zu befriedigen? Die Entscheidungen, die beim Hausbau getroffen werden, fallen in den Bereich des Verbraucherverhaltens. Zwar richten sich die Leute beim Hausbau nach bestimmten Regeln, diese können aber unterlaufen, bewußt verletzt oder in eine bestimmte Richtung geändert werden. Dieses Modell ist also nicht statisch und eignet sich besonders gut für die Beschreibung einer sich rasch ändernden Gesellschaft. Als konkreten Fall untersucht er die Einflüsse auf den Hausbau der Kekchi-Maya in Belize. Durch Veränderungen in der Gesellschaftsstruktur, hervorgerufen durch das Vordringen des Kapitalismus und besonders des Drogenhandels, verändern sich hier auch die Bedürfnisse, die Art und Verteilung der Ressourcen und damit vor allem die Bauweise der Häuser.

Nach einer kurzen theoretischen Einleitung, die nur bedingt etwas mit dem Thema seines Beitrages zu tun hat, untersucht R. LAWRENCE die Entwicklung der Raumnutzung in Mietshäusern zwischen 1860 und 1960 in drei Städten der französischen Schweiz. Er legt das Schwergewicht auf die Untersuchung von Grenzen, die Verschiebungen zwischen öffentlichem und privatem Raum und die Änderungen der Nutzung des öffentlichen Raumes. Im Laufe der Zeit werden die Wohnungsinnenräume stärker strukturiert und privatisiert, die Trennung zwischen privatem und öffentlichem Bereich verstärkt. Fast alle häuslichen Aktivitäten, die früher im öffentlichen Bereich stattfanden, sind schließlich ins Wohnungsinnere verlegt. Übergangs-

räume wie Flure und Treppenhäuser verlieren ihre kommunale Funktion und werden zu bloßen Verkehrswegen. Auch sind die gemeinsamen Räume im Inneren nicht mehr direkt mit der Straße verbunden, sondern von dieser durch einen externen Bereich (Grünstreifen) getrennt. Diese Entwicklung wird von den Hauseigentümern initiiert und durch bauliche Maßnahmen sowie Vorschriften und Überwachungsmaßnahmen unterstützt. Obwohl der Autor betont, daß Veränderungen in der Hausgestaltung und Nutzung nur verstanden werden können, wenn die historischen Prozesse, die den heutigen Mustern unterliegen, analysiert werden, fehlt gerade dieser Hintergrund. Wir erfahren zwar, daß die verstärkte Innengliederung der Wohnungen die Promiskuität der Arbeiter einschränken sollte, eine Analyse der Gründe für das bewußte Einschränken der öffentlichen Räume, abgesehen vom Interesse der Hauseigentümer an einem "sauberen Haus" (S. 86), wird aber nicht geleistet. Das schränkt das Interesse an dieser ansonsten sehr überzeugend durchgeführten Fallstudie ein.

L. DONLEY-REID untersucht in ihrem Artikel die Bedeutung des Hauses für die Suaheli-Kaufleute Ostafrikas. Insbesondere will sie die Möglichkeiten ethnischer Deutung anhand von Architekturresten herausarbeiten. Sie stützt sich dabei auf die z. Z. sehr populäre Theorie der Strukturierung von A. Giddens und die Arbeiten P. Bourdieus, denen sie den Ausdruck "strukturierende Struktur" für das Haus entnahm. Donley-Reids "Methode" ist allerdings nur bei kultureller Kontinuität anwendbar (S. 115), weil sie sich vor allem auf ethnographische Beobachtungen stützt. Das Haus nimmt eine wichtige Stellung im gesellschaftlichen Machtkampf ein. Es erlaubt den Trägern der Macht, die Situierung von Aktionen zu kontrollieren und durch symbolischen Gebrauch von Architektur und Einrichtungsgegenständen ihre Position zu erhalten. Der Artikel trägt nicht wesentlich zum Thema des Buches bei.

Einen der interessantesten Beiträge des Bandes bildet die Arbeit von D. SANDERS über die Innengliederung frühbronzezeitlicher Häuser in der Siedlung Myrtos in Südostkreta. Nach Sanders, den Theorien A. Rapoport folgend, entsteht ein Haus aufgrund einer Reihe von Entscheidungsprozessen des Erbauers, der in dem Gebäude Hinweise für sozial angemessenes Verhalten innerhalb der entsprechenden Kultur verankert. Damit hat ein Haus nicht nur eine primäre, utilitäre, sondern auch eine sekundäre, zugeschriebene Funktion, die für den Benutzer die wichtigere ist. Die Faktoren, die Form und Gebrauch von Raum beeinflussen, zerfallen in natürliche (Klima, Topographie), flexible (Baumaterialien, Technologie, wirtschaftliche Gegebenheiten) und kulturelle (Funktion des Gebäudes und Sitten). Der Einfluß der Umwelt ist am leichtesten zu ergründen, aber am wenigsten bedeutsam. Sanders benutzt, wie oben erwähnt, Konzepte der Semiotik, indem er Architektur als ein System von Zeichen, die ein bestimmtes Verhalten hervorrufen sollen, interpretiert. Außerdem zieht er Begriffe der Umweltpsychologie, wie "personal space", Grenzkontrolle, Privatsphäre und Grenzziehung zur Interpretation der Räume heran. So sind in Myrtos die Maße der Räume und Verbindungsgänge so gering, daß eine ständige Verletzung des persönlichen Raumes stattgefunden haben muß. Sanders schließt daraus auf ihre Nutzung durch eine Kernfamilie. Der erste Schritt der Studie ist die Suche nach physischen, visuellen und olfaktorischen Schranken sowie die Untersuchung der Anordnung, Form, Größe und Vernetzung der Räume. Als Grenzen können z. B. Änderungen in der Innenausstattung gelten, wie die Maße der Türen, Stufen und Schwellen, ein anderer Fußbodenbelag, Änderungen der Bewegungsrichtung, Geruchsänderungen, anderer Wandverputz oder Farbe. Auch die Art der Vernetzung der Räume kann einen Hinweis auf ihre Funktion geben. Leider wird auf diesen interessanten Punkt nicht weiter eingegangen. Wichtig ist ferner die Beziehung zwischen räumlichen Gegebenheiten und Fundverteilungen, die Sanders definiert. So spricht er von Enklaven, was man vielleicht am besten als Sitzzonen charakterisieren könnte. Hier finden sich deutliche Anhäufungen von Artefakten. Daneben gibt es Bereiche, die für die Zirkulation freigehalten werden, sowie potentielle Aktivitätszonen. Die Kombination dieser Konzepte erlaubt eine funktionelle Interpretation des Hauses, die auch Rückschlüsse auf die Sozialstruktur zuläßt. Insgesamt ein sehr aufschlußreiches Fallbeispiel; man hätte sich allerdings eine gründlichere Diskussion der zugrundeliegenden Ideen gewünscht.

M. H. JAMESONS Artikel "Domestic Space in the Greek City State" ist vor allem bemerkenswert durch die Verbindung zwischen archäologischer Überlieferung und Schriftquellen. Der Autor kann aufzeigen, daß jede nur ein partielles Bild liefert, daß insbesondere die literarische Überlieferung zu kritiklos zur Interpretation architektonischer Überreste herangezogen wurde. So ist zum Beispiel die feste zentrale Herdstelle, der kultische Mittelpunkt des griechischen Hauses, nur in Ausnahmefällen archäologisch nachgewiesen. Auch die Trennung zwischen Freien und Sklaven, Männern und Frauen sowie Religiösem und Profanem ist so gut wie nie archäologisch sichtbar. Dagegen zeigt die Architektur des Hauses deutlich die Tren-

nung der Kernfamilie von der Außenwelt: Das Haus ist mit Mauern umgeben, seine Räume öffnen sich nur auf einen Innenhof, der von außen nicht einsehbar ist. Wie der Autor feststellt, widerspricht die lockere und wenig aktivitätsspezifische Gliederung des griechischen Hauses S. Kents Modell der Korrelation zwischen sozioökonomischer Komplexität und Segmentierung des Wohnraumes. Leider nutzt der Autor die Möglichkeit, mit seiner reichen Faktensammlung die theoretischen Ansätze anderer Autoren zu überprüfen, nicht; wieder ein Beispiel für die mangelnde Integrierung der Ansätze des besprochenen Bandes. Es wäre z. B. interessant zu wissen, zu welchen Ergebnissen Sanders bei einer Analyse von Häusern der klassischen Periode gekommen wäre!

G. BAWDEN untersucht in seinem Artikel "Domestic Space and Social Structure in Pre-Columbian Northern Peru" die Entwicklung der Siedlungsstruktur im Moche-Tal über einen Zeitraum von 2000 Jahren: Die jeweils herausragenden zentralen Orte des Tales werden miteinander verglichen. Dabei ist das Augenmerk weniger auf die Einzelwohnung als auf die innere Organisation der Gesamtsiedlung und deren Zusammenhang mit der zugrundeliegenden Sozialstruktur gerichtet. Sowohl die Art der Einzelwohnungen als auch das Ausmaß ihrer Aufgliederung, die Anzahl der verschiedenen Architekturkomplexe und die Art ihrer Abtrennung voneinander werden analysiert. Insgesamt arbeitet Bawden interessante Zusammenhänge zwischen der Gesellschaftsentwicklung und der Art der Architektur heraus, ohne dabei platte Entsprechungen zu postulieren.

Untersuchungen von Architektur, die über technische Fragen hinausgehen, sind in der Vor- und Frühgeschichtsforschung eher selten. Die gewöhnlich einfache Struktur des mitteleuropäischen vorgeschichtlichen Hauses und die leider immer noch sehr geringe Zahl gut ergrabener Befunde, die sich zudem völlig unterschiedlich auf die einzelnen Epochen verteilen, fordert auch nicht zu detaillierten Untersuchungen heraus. Immerhin ist interessant, daß eine doch sehr gut untersuchte und auch stark intern gegliederte Struktur wie das Haus der jüngeren Bandkeramik bisher kaum in seiner Funktion diskutiert wurde. Das Lünig-Modderman-Modell der klassischen Kleinfamilie steht unangefochten im Raum. Dagegen finden sich in Großbritannien in den letzten Jahren vor allem Analysen mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Häuser (z. B. M. JOHNSON, *Assumptions and Interpretations in the Study of the Great Rebuilding*. *Arch. Review Cambridge* 5, 1986, 141–153; R. GILCHRIST, *The Spatial Archaeology of Gender: a case study of medieval English nunneries*. *Arch. Review Cambridge* 7, 1988, 21–28), die den Spuren vor allem von Deetz und Glassie folgen, aber auch "behavioural chain analyses" z. B. schottischer Brochs (S. FOSTER, *Analysis of Spatial Patterns in Buildings [access analysis] and an Insight into Social Structure*. *Antiquity* 63, 1989, 40–50). Schade, daß diese Richtung in dem Buch Kents völlig fehlt. Der bekannte überhöhte Preis dieser Reihe wird vermutlich verhindern, daß dieses Buch seine Rolle als Anreger von Diskussionen so spielen kann, wie es das verdient hätte.

Dreieich

Ulrike Sommer